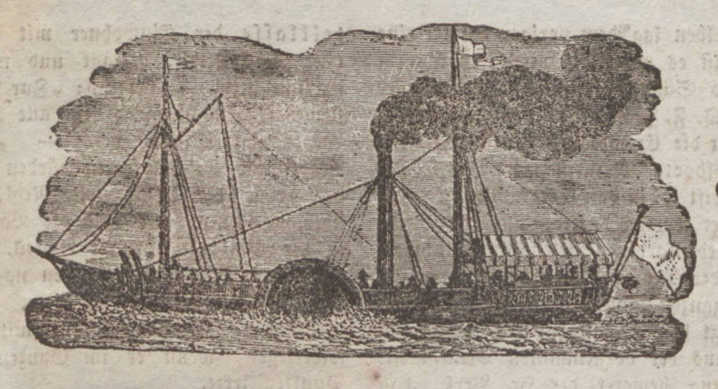
№ 1.



Dienstag, am 3. Januar 1837.

Danziger Dampfboot

für
Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Klassensteuer, oder Mahl- und Schlachtsteuer?

Die vorstehende Frage ertönte ganz kürzlich zuerst in Elbing, verursachte dort einiges Gemurmel, ohne noch zu einer entscheidenden Beantwortung zu führen, trug dann dieser Tage den Schall nach Danzig herüber, und wird nun wohl bald als ein Schrei in der ganzen Provinz Preußen, d. h. in den noch übrigen 11 preußischen Städten, in welchen man Mahl- und Schlachtsteuer erhebt, hörbar werden. Es wäre freilich besser gewesen, man hätte diese Frage, die eigentlich ursprünglich unser geliebte Landesvater wohlwollend an die Großstädter der preußischen Monarchie richtete, dort ruhen lassen, wo sie so lange geruht; allein sie ist jetzt einmal laut geworden, und läßt sich nun nicht so leicht zur Seite drängen. Leider aber führt sie einen wirklich hartnäckigen Parteienkampf herbei. Gegen die Klassensteuer sind zuerst sämmtliche Magisträte: weil dabei der Kämmereikasse eine namhafte Einbusse bevorsteht. Für die Klassensteuer erhebt sich dagegen ein mächtiger Volkshaufe: manche Denker, Zollfeinde, Schiffseigner, Bäcker, Brenner, Schlächter, vor allem aber die mittlere Bürgerklasse und der sogenannte arme Mann. Daß letzterer, wenn er sich eine Suppe kochen will, das Stückchen Fleisch dazu schon um einige Pfennige durch die Schlachtsteuer vertheuert weiß, während der reiche Mann ein Gastmahl giebt, bei welchem die steuerfreien Wildbraten die Tafel fast einbiegen, das kann jener diesem nie verzeihen. Endlich noch gehören die eingewurzelten Zollfeinde und die Freiheitsschnapper zu den Enthusiasten für Einführung der Klassensteuer. — Da ist es denn gut, daß die Feder, die jene halbtodte Frage neu belebte, sich nun auch pro und contra des Gegenstandes bemächtigt. Durch solch ein Für- und Widerschreiben wird der Schein von der Wahrheit gesondert und mancher Leser zur lichtern Einsicht geführt. —

Für die Einführung der Klassensteuer enthielt das Dampfboot No. 153. einen Aufsatz. Wider-

die Einführung derselben lag dem vorigen Blatte eine Druckschrift bei: „Ist es wünschenswerth, in Danzig statt der Mahl- und Schlachtsteuer eine Klassensteuer einzuführen? Von W. F. Zernecke“ (Stadtkämmerer in Danzig). Da aber die Exemplare dieser Druckschrift kaum für die Dampfboots-Abonnenten in Danzig zureichten, die Druckschrift indeß von Entgegnungen durch diese Blätter begleitet werden dürfte, und die Sache selbst in ihrer verschiedenfarbigen Beleuchtung nicht allein für Bewohner der Provinz Preußen, sondern für die Großstädter der ganzen Monarchie zum Interesse gereichen muß; so folgt hier nachstehend das Hauptsächlichste als Extract aus der vorgenannten Druckschrift.

In der Einleitung bemerkt der Hr. Verf., daß eine schuldenfreie Stadt es wohl mit der Klassensteuer versuchen könnte; daß aber tief verschuldete Städte, wie Danzig u. a., durch solchen Versuch in Unheil und Wirrwarr gerathen müßten. Die Mahl- und Schlachtsteuer „bringt in Danzig etwa 80,000 Thaler jährlich für die Staatskasse, und 40,000 Thaler als Zuschlag für die Kämmereikasse ein.“ Ferner sind der letztern durch Erhebung einer Extra-Abgabe (Kommunal-Schulden-Steuer) jährlich 30,000 Thaler zugekommen, dennoch ist die nothwendige Ausgabe gegen die Einnahme stets im Uebergewicht geblieben. Nun aber ergiebt eine „versuchsweise auf Grund der Einwohnerkontrolle und Kommunalsteuerliste geschehene, Veranlagung der Klassensteuer für die Stadt Danzig und ihre Vorstädte (nur) eine Summe von 38,000 Thaler als den auf diese Weise und nach jenen Sätzen höchstens zu erlangenden jährlichen Beitrag.“ Hierbei wird noch auf den Ausfall hingewiesen, der durch böswillige und nichtshabende Zahler, so wie durch die Gehalte der zahlreichen Beamten zur Erhebung der Klassensteuer, entstehen würde. Sollte nun, im günstigsten Falle, die Staatskasse, statt der bisherigen jährlichen Steuer-Einnahme von 80,000 Thaler, künftig einen nur 60,000 betragenden Klassensteuer-Beitrag von der Stadt Danzig fordern, so würde die Kämmereikasse derselben hierbei schon einen Zuschuß von 30,000 Rthlr. machen, und so, mit dem Ausbleiben der 40,000 Rthlr. aus der Mahl- und Schlachtsteuer, zu einem Verluste von vollen 70,000 Rthlr. gelangen. Dieses Deficit zu decken, müßte man die Kommunalsteuer dreifach erhöhen, oder bei Erhebung der Klassensteuer die Mittelklasse der Einwohner mit dem höchsten Satze (der 144 Rthlr. beträgt und nicht erhöht werden darf) belasten. — Endlich: „Zur Mahl- und Schlachtsteuer tragen übrigens jetzt alle Reisenden und auch das Königl. Militair bei.“ — „Bei Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer würden nur die Landleute gewinnen, den Markt mit Mehl, Brod und Fleisch überschwemmen, und bald die Bäcker und Schlächter in der Stadt zu Grunde richten.“ — „Die Rentiers und Pensionairs würden nach einer weniger belasteten Stadt ziehn.“ u. s. w.

Der Hr. Verfasser schließt mit der Bitte: ihn zu widerlegen, wenn er im Ganzen oder in einzelnen Punkten irrte.

Neue Stiftung.

Der ehemalige Weinhändler, Herr Salzmann von hier, welcher lange Jahre in Berlin gelebt hat, hat der dortigen Wadzeck-Anstalt, mit Vorbehalt des Zinsengenusses für seine Lebenszeit à 5 Prozent, eine Schenkung von 7400 Rthlr. gemacht, die des Königs Majestät zu genehmigen geruht haben. Nach der Bestimmung des Geschenkgebers soll dieses Kapital unter der Benennung „Dankopfer für Danzigs und des Vaterlandes Errettung aus der Zwingherrschaft“ besonders verwaltet und sollen die Zinsen davon künftig zur Ausstattung der dazu auszuwählenden, sich vorzüglich auszeichnenden Zöglinge der gedachten Anstalt verwendet werden, welche den Namen „Salzmanns Zöglinge“ führen und bei festlichen Gelegenheiten eine kupferne Medaille an einem Bande am linken Arme tragen, auf welcher an einer Seite die Inschrift „Salzmanns Zöglinge“ und auf der andern die Worte: „Für Danzig und des Vaterlandes Errettung aus der Zwingherrschaft“ geprägt sind. Für jeden dieser Zöglinge, sobald er konfirmirt ist, sollen 50 Rthlr. bei der Berliner Sparkasse belegt und ihm bei seiner Etablirung nebst sämmtlichen Zinsen, auf jeden Fall aber beim Ablauf seines 30sten Lebensjahres ausgehändigt werden.

Theater.

Ein neues Sternchen ist unserm Theater-Horizonte wieder aufgegangen! — Gestern debütirte Dem. Bothe in dem Mädchen von Marienburg als Chatinka. Sie ist noch sehr jung und sehr Anfängerin, aber sie hat ein liebliches Organ und zeigte ein Talent, welches für ihre dereinstigen Leistungen nicht gewöhnliche Hoffnungen giebt. Es dürften wenige Anfängerinnen bei dem ersten Auftreten sich so gut aus der Sache ziehen wie sie; ihr Organ ist deutlich und wohlklingend, und ihre Figur nicht unangenehm. Zwar sah und hörte man ihr die Schule noch sehr an, welche so wohlthätig auf das Einstudiren dieser Rolle gewirkt hatte, aber auch das leichte Auffassen des Unterrichts ist Verdienst, und sie zeigte, daß sie das Gelernte nicht blos mit dem Verstande und Gedächtnisse, sondern auch mit dem Gemüth aufgefaßt hatte. Zu der fortdauernden Unterweisung einer so ausgezeichneten Lehrerin (Mad. Laddey), kann der jungen Künstlerin nur Glück gewünscht werden, — möge sie sie eifrig benutzen, denn vielleicht kehrt ein so glückliches Verhältniß nicht wieder, wie sich hier zur ihrer Ausbildung darbietet. Sie scheint sich für das tragische Fach bestimmt zu haben; doch wäre es zu wünschen, daß sie ihre Neigung zu dem Fache der jugendlichen und naiven Liebhaberin zöge, da ihre Körper-Gestalt sich hiezu mehr eignet, wie zur Heldin.

Das alte beliebte Schauspiel von Kretter ist übrigens so bekannt, daß es wohl keiner weitern Erörterung bedarf.

Kr.

Kajütenfracht.

Im verflossenen Jahre 1836 wurden in Danzig 1481 Kinder geboren, es starben 1161 Personen, getraut wurden 422 Paare; mithin kamen im verflossenen Jahre 320 Geburten mehr, als Todesfälle vor.

Das Ladenmädchen einer hiesigen Handlung ließ sich durch den Wunsch, ihrem Bräutigam, einem jungen gebildeten Manne, die Mittel zu einer Reise zur höheren wissenschaftlichen Ausbildung zu schaffen, zum Gedanken der Untreue verleiten. So soll es denn, trotz einer wachsamen Aufsicht, diesem Mädchen gelungen sein, nach und nach an 2 Ballen Seide den Händen unredlicher Käufer zu überliefern. Als nun zu dieser unfreundlichen Entdeckung gelangt, der Handelsherr am vorigen Freitage Abends die Schuldige zur Rede stellen wollte, war sie bereits aus dem Hause entschwunden. Am folgenden Morgen fand man sie an der Straße in Neufahrwasser in einem höchst jammervollen Zustande: beide Hände und Füße waren der Flüchtigen erfroren, und schwerlich wird sie jemals zum vollständigen Gebrauch dieser Gliedmaßen wieder gelangen. —

Tauwerk.

Der Madras Horald berichtet Nachfolgendes aus Triplicane in Ostindien: „Die mahomedanische Gemeinde daselbst war im März v. J. zum Freitagsgebet in der Moschee des Nabobs versammelt, um die Worte des Koran's auslegen zu lassen. Die Abhaltung des Gottesdienstes hatte man einem wandernden Molla aus Kabul übertragen, dessen ehrwürdiges Aeußeres ihm den Schein der Heiligkeit gab. Allgemeines Entsetzen aber erregte es, als er seinen Text nicht aus dem Koran, sondern aus einem Auszug aus der Bibel in persischer Sprache entlehnte, und gegen die Verehrung des Propheten eiferte, der Nichts anders gewesen sei, als jeder andere Sterbliche. Von allen Seiten ein Schrei des Unwillens, heftige Oppositionen der übrigen Molla's, tausend Fäuste sich ballend zu nachdrücklicher Widerlegung! Durch Nichts jedoch ließ der Redner in seinem begeisterten Vortrag sich stören, bis der Nabob ins Mittel trat und den Reformator in Sicherheit brachte. Im Pallast soll es nun heftige Controversen gegeben haben; aber der Molla ist unerschütterlich und weigert sich sogar, seiner Sicherheit halber heimlich zu entfliehen.

Ein Chemiker von Boston hat eine Art Spiegelpapier erfunden, welches die Gegenstände verkleinernd reflektirt; aber die Striche des Bleistiftes annimmt, so daß die Umrisse des Portraits, der Landschaft ꝛc. ohne anderweitige Beihülfe darauf nachgezeichnet werden können.

Korrespondenz.

Berlin, den 23. Dezember 1836.

Die Kunstausstellung ist nunmehr geschlossen. Somit ist dem Berliner Publikum wiederum Zeit gegeben, sich zu andern Ausstellungen und Vergnügungen zu wenden, welche der ankommende Winter und die Weihnachtszeit mit sich führen; und waren bis dahin die hellen Mittagsstunden diejenigen, in denen vorzugsweise die Straßen von den Besuchern der Akademie belebt erschienen, so ist jetzt die Zeit des Abends, welche die Bewohner der Hauptstadt heraus lockt, um die seit vielen Jahren gewohnte Stunde über den Weihnachtsmarkt in alle die Ausstellungen bei Konditoren, und in die boutiques à prix fixes zu machen, unter denen sich besonders wieder die von Carl Gropius im Gebäude des Diorama eröffneten auszeichnet. Ist es bei diesen großartigeren und einen bedeutenderen Spekulationsgeist verrathenden Unternehmungen besonders der Reiz und die Lust, etwas Neues sehen zu wollen und kaufen zu können, was die Gäste dorthin führt, so erfreut beim Weihnachtsmarkte gerade das Alte und die stereotyp-gewordene Form desselben. Auch nicht das Mindeste ändert sich in seiner Erscheinung, so daß der Besucher denselben Eindruck in sich aufnehmen kann, den er von diesen hell erleuchteten und glänzenden Zinnbuden u. s. w. u. s. w. als Kind davongetragen hat. Man freut sich an diesem Alten, wie an einem Freunde, den man nach langer Trennung wieder begrüßen kann. Unter dem Neuen, was jene Ausstellungen dem kauflustigen Publikum vorlegen, befindet sich viel Artiges und nicht ungeschickt Erfundenes, doch beschränkt sich auch Vieles nur darauf, daß es Altes in neuen verfeinerten Gewänden vorführt. Die Spiele u. dergl. sind sauberer ausgestattet, und präsentiren sich selbst in einigem Luxus; der Art ist namentlich das Kunstausstellungsspiel (bei Stange und Burmeister unter den Linden), welches, ein modifizirtes Post- und Reisespiel, die spielende Gesellschaft durch die Säle der letzten Ausstellung vor die bedeutendsten lithographirten Gemälde führt. Läßt sich nun freilich an diese Zeichnungen der Maaßstab der Kunst nicht eben legen, so darf man ohne unbillig zu sein, von einem Gesellschaftsspiel zu billigem Preise nicht mehr verlangen. Auch sollen ja die Abbildungen nur an die Gemälde der Akademie erinnern. Was nun aber die ausgestellten größeren Panoramen-Bilder betrifft, deren auch eine Menge zur Anschauung dem Publikum geöffnet ist, so sind diese von den vorjährigen wohl nur durch die Neuheit der Gegenstände besonders unterschieden. Das Zeitgemäßeste lieferte wieder Carl Gropius, der laut seiner nicht unwitzigen Anzeige für Rentiers und Aktionärs die Eisenbahn von Nürnberg nach Führt; für Politiker und Börsenspekulanten die Ansicht von Madrid, und für Geognosten den Krater des Vesuv ausgestellt hat. Das Berliner Interesse traf Eduard Müller besonders durch seine bildliche Darstellung einer belebten Scene am „Mondtag Abend in der Waldemarstraße bei Eröffnung des Blumenfestes.“ Für den Fremden klingen diese Worte sehr mystisch, für den Berliner aber sind sie von gutem Klang, wenn er auch nicht immer weiß, was er sich dabei denken soll. Jeden Falls ahnt er „eine ungeheure Heiterkeit“ in den halbdunkeln mit Laubgewinden verhängten Gartengängen bei Gräbert, zahlt sein Entrée, und hat Conzert, und an Geburtstagen von Gliedern des königlichen Hauses, besonders privilegirtes und sehr freies Theater, in welchem das Publikum zu meist spielt, dann Gartenvergnügungen und was dergl. mehr ist.

Während derartige Ausstellungen einen großen Theil des Publikums beschäftigen, sollte man meinen, könnten Theater und Konzerte nur ein geringeres Interesse für sich in Anspruch nehmen. Doch scheint dem nicht so, denn gerade jetzt drängen sich die Virtuosen mit ihren Conzertanzeigen, und gehen, wie man sagt, nach erhaltenem Beifall nicht ohne bedeutende Einnahme für den Weihnachten wieder von dannen.

Unter den Konzertanten nehmen unstreitig den bedeutendsten Rang die Klaviervirtuosen ein. Herr Döhler übertrifft ohne Zweifel wohl Alles, was Berlin in letzter Zeit der Art gehört hat. Fertigkeit und Ausdruck des Spiels geben ihm unter den hiesigen Künstlern den ersten Rang, und der glückliche Bau seiner Hände macht es ihm möglich, Variationen seiner Komposition mit einer Hand, deren Zwei Finger einen Triller halten, während die Drei anderen das Thema variiren, so zu spielen, daß Jeder, wer dem Künstler nicht auf die Hand sieht, dem vollen Klange nach glauben muß, er spiele mit seinen beiden kunstgeübten Händen. Will man aber auch dergleichen nur als einen angezwungenen und angelernten Mechanismus loben, so befriedigt er die höchsten Ansprüche der Kunst durch den vollen und doch weichen Anschlag, durch seine Herrschaft über die tempi, durch die Präzision in Ausführung der Passagen und durch die

Hierzu Schaluppe No. 1.

Schaluppe № 1. zum Danziger Dampfboot № 1.

Am 3. Januar 1837.

Grazie in den Koloraturen. — Herr Constantin Decker leistet weniger, wenn auch Fertigkeit und Sicherheit ihm einen ruhmwürdigen Platz unter den Künstlern anweisen. Sein Spiel scheint etwas zu hart; und in einem anderweitig nicht eben glücklichen Konzert, in welchem er Beethovensche Variationen vortrug, stellte der Künstler die Töne seines Instrumentes ohne Schmelz dar, was dem ausgeführten Werke den Charakter der Weiche nahm, und dagegen etwas Abgestoßenes und Zerrissenes hineinbrachte, was jenen Variationen über Themata aus der sinfonia eroica nicht eigenthümlich ist.

An diese Conzerte, welche die Meisterschaft in einem Instrumente darthun sollten, reihte sich das von der Sing-Akademie unter Leitung des Musikdirektors Herrn Rungenhagen aufgeführte, in Berlin noch nicht gehörte Oratorium von Händel: Joseph, welches eine große Anzahl von Zuhörern in dem akustisch so schön gebauten Saale des Gebäudes der Sing-Akademie vereinte. Es war dieses das zweite Conzert, welches die Sing-Akademie zum Besten ihres Schuldentilgungs-Fonds gab, und rechtfertigte die Ansprüche vollkommen, die man sich sowohl von dem Oratorium als von dem mitwirkenden Personale gemacht hatte. Die Meisterschaft der Händelschen Charakteristik bewährt sich in der Durchführung der Parthieen des Joseph (Dem. Lehmann), des Simeon (Hr. Mantius) vollkommen, und läßt dieses Werk Händels nicht zu seinem Schaden den großartigsten Schöpfungen des Meisters an die Seite setzen. Vortreffliche Arien und akkompagnirte Recitative lösen die kräftigst fugirten Chöre ab, welche den Hörer mit sich zu dem kühnen Schwung der Begeisterung hinaufheben, wie sie ihn zu dem Mitgefühle der tiefsten Klage und des Schmerzes niederdrücken. Zu dieser so bedeutenden Wirkung, welche das Kunstwerk hervorbringt, trug aber das Institut der Sing-Akademie, wie die unter Leitung des Conzertmeisters Herrn Rieß akkompagnirende philharmonische Gesellschaft das Ihre bei. Man hörte es den Chören an, daß sie von gebildeten und kunstgeübten Sängern und Sängerinnen ausgeführt wurden, und der Vortrag erhielt sich von der Rohheit auf das weiteste entfernt, welche die Leistungen des Theater-Chor-Personals gewöhnlich verunstaltet. Aber auch die Soli waren in den besten Händen. Die Damen Lehmann, Türrschmidt und Dickmann, und die Herren Mantius, Bader, Zschiesche und Böttiger, sangen mit gewohnter Virtuosität, so daß nichts anderes zu wünschen übrig blieb, als man möge mit einigen Abkürzungen der dramatischen Recitative das Oratorium recht bald wiederholen.

Einen ähnlichen musikalischen Genuß verschaffte dem theaterliebenden Publikum die Aufführung von Glucks Iphigenia. Fräulein Faßmann, welche schon im vorigen Frühjahr einen Cyklus von Gast-Darstellungen auf der hiesigen Bühne gegeben hatte, ist wieder hier, um, wie sich die Hoffnung ausspricht, dauernd hier beschäftigt zu werden. Wir unsrer Seits hegen diese Hoffnung auch, denn es würde uns dann vergönnt sein, Meisterwerke älterer Kunst auf eine so würdige und gehaltene Weise dargestellt zu sehn, wie es mit den Mitteln, welche bisher die Bühne aufzuweisen hat, nicht möglich sein dürfte. Wenn Fräulein v. F. in Breslau ein Engagement von 3000 Rthlrn. ausschlug, weil sie nicht die erste Sängerin sein wollte, so fällt dieser bei einer Künstlerin solchen Ranges seltene Grund hier fort.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

Der Verein westpreußischer Landwirthe ließ im Jahre 1824 von jeder auf dem Festlande bekannten Kartoffelsorte Exemplare kommen (34 an der Zahl), vertheilte sie an die Mitglieder, und wurden selbige in verschiedenen Wirthschaften und in verschiedenen Bodenarten mit Aufmerksamkeit mehrere Jahre angebaut. Nach diesen vielseitigen und mehrjährigen Versuchen hat sich nun, sowohl im leichtesten, mittlern, schweren, als strengen Boden die Peruanische Kartoffel als die ergiebigste ergeben; denn im Jahre 1835 sind auf gleichem Boden und bei gleicher Bestellung im Durchschnitt folgende Erndte-Re-

sultate geliefert worden, dem auch die diesjährige Erndte gleichkommt: auf dem Culmer Morgen zu 300 □. Ruthen, von den großen weißen Kartoffeln 105 berliner Scheffel, von den rothen Langmannschen 165 berliner Scheffel und von den Peruanischen 265 berliner Scheffel. Dabei ist diese Kartoffelsorte von schönem Ansehen, feinem Geschmack, sehr gesund (denn selbst Kartoffeln von 1—1¼ Pfund Schwere sind nicht hohl und sonach nicht dem Verderben ausgesetzt) und mit Recht als die beste Kartoffelsorte zu empfehlen. Nach Magdeburger Morgen gerechnet, würde die Erndte 159 Scheffel pro Morgen betragen haben, welchen Ertrag in diesen trockenen Jahren wohl Niemand bei einer andern Sorte gehabt hat. Es würde sonach wohl der Mühe lohnen, daß man diese Sorte allenthalben zu verschaffen sich bemüht, um selbige recht heimisch zu machen.

Verbrechen.

In der Nacht vom 28. zum 29. November d. J. ist auf der Feldmark Kleinitz, Grünbergschen Kreises in Schlesien, der Einlieger und Artillerist Joseph Konetzke auf eine schaudererregende Weise getödtet worden. — Es brechen nämlich 4 Diebe in der Wohnung des Müllers Michael Konetzke, eines Halbbruders des Getödteten ein, und sind schon im Besitz von Sachen und Geld, als die Konetzkeschen Eheleute erwachen. Auf deren Geschrei nehmen die Diebe unter Wegwerfung der Sachen mit dem Gelde die Flucht, und der Müller Konetzke, dessen 18jähriger Sohn, so wie der vom Boden herbeieilende Joseph Konetzke verfolgen die Diebe. Letzterer holt sie, während die übrigen Verfolger etwas zurückbleiben, etwa ⅛ Meile von der Mühle ab, ein, faßt einen der Diebe, wird aber nun von den andern dergestalt mißhandelt, daß ihn seine später nach dem Entweichen der Diebe herankommenden Verwandten im Blute schwimmend und dem Tode nahe finden. Er wird zwar zu Wagen noch lebend nach Hause gebracht, stirbt aber nach wenigen Stunden. Die Menge seiner Wunden an allen Theilen des Körpers zeigt von einer unerhörten Bosheit der Räuber. Er selbst ohne alle Waffen, nur seiner erprobten Körperstärke vertrauend, mußte den Kopfwunden, die ihm den Hirnschädel spalteten, und einer Bauchwunde, durch welche die Gedärme heraustraten, nothwendig unterliegen. Alle diese Wunden sind höchst wahrscheinlich mit einem scharfen Beile beigebracht. Wer und woher die Räuber gewesen, darüber ist bis jetzt nichts ermittelt.

Getreide- und Spiritus-Preise in Danzig.

(Am 2. Januar 1837.)

(pro Scheffel.) Weitzen 35—60 Sgr. — Roggen 23—29 Sgr. — Gerste 22—27 Sgr. — Gelbe und weiße Erbsen 32—40 Sgr. — Graue Erbsen 30—35 Sgr. — Hafer 14—17 Sgr. — In den letzten Tagen sind die Getreide-Zufuhren unbedeutend gewesen. — Spiritus à 80 %, p. Ohm 15—15⅓ Rthlr. Die Zufuhr hievon war in den letzten Tagen sehr stark.

Beim Schluß des Jahres 1836 befanden sich auf den hiesigen Lagern circa 39500 Last Weitzen, 4000 Last Roggen, 250 Last Gerste, 550 Last Hafer, 600 Last Erbsen, 600 Last Raps und Rübsen und 350 Last Leinsaat.

Redakteur: Wilhelm Schumacher. Verlag von Fr. Sam. Gerhard.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.